



Aus Freude am Lesen

Ein Familienvater ist zu träge, um gegen Töchter und Ex-frau ein eigenes kleines Glück durchzusetzen. Ein junges Liebespaar vermeidet die Kompliziertheiten der Sexualität, indem es den einen zum Pfleger, die andere zur Kranken macht. Ein Mann verpasst sein ganzes Leben, weil er sich keine Schwäche leisten will. Und ein geschiedenes Paar bekämpft einander bis ans Grab des gemeinsamen Kindes. In einer postmodernen Gesellschaft forscht Eva Menasse nach archaischen Mustern. Mit ihrer eigenen gelungenen Mischung aus Poesie und Komik spürt den sieben Todsünden nach und findet Trägheit und Gefräßigkeit, Wollust und Hochmut, Zorn, Neid und Habgier in den Taten ihrer ganz und gar weltlichen Protagonisten.

EVA MENASSE, geboren 1970 in Wien, lebt in Berlin. Sie arbeitete zunächst als Journalistin für »Profil« und die »Frankfurter Allegemeine Zeitung«. 2005 veröffentlichte sie ihren ersten, hochgelobten Roman »Vienna«.

EVA MENASSE BEI BTB:
Vienna. Roman (73253)

Eva Menasse

Lässliche Todsünden

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Pocket* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2011,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2009 by Kiepenheuer & Witsch
GmbH & Co. KG, Köln

Umschlaggestaltung: semper smile, München, nach einem
Entwurf von Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: plainpicture / Folio Images
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
SL · Herstellung: SK
Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73989-9

www.btb-verlag.de

für Anna und Su

Inhalt

Trägheit 9

Gefräßigkeit 27

Wollust 61

Zorn 91

Hochmut 131

Neid 181

Habgier 213

Trägheit

›DIESE HILDA‹ HATTE FRITZ in einem Lokal namens ›Paradise Now‹ kennengelernt, eigentlich ein purer Zufall. Er ging sonst nie in solche Lokale, er bewegte sich seit vielen Jahren in einem Zirkel aus drei, vier Kneipen und Kaffeehäusern, einer Handvoll gutbürgerlicher Restaurants, der Betriebskantine und dem Espresso, das an die Squash-Halle angeschlossen war. Eines Nachts, als Karin einen ihrer hysterischen Anfälle hatte, war sie noch bei Sinnen genug gewesen, diese Gaststätten in irgendeiner Reihenfolge durchzurufen. Und so hatte sie ihn gefunden, im ›Blaubichler‹ oder im ›Jakobinerwirt‹, kurz nach Mitternacht. Fritz war berechenbar, er verließ ungern seine gewohnten Bahnen. Deshalb hatte er all die Jahre nur Affären mit Arbeitskolleginnen gehabt oder, seltener, mit den Frauen seiner Squash-Partner, und im Nachhinein tröstete er sich damit, dass eine Frau wie ›diese Hilda‹ gar nicht in sein Leben gepasst hatte.

Dabei sah sie wirklich gut aus, wenngleich dunkel. Auch mit dunkelhaarigen Frauen hatte er wenig Erfahrung, irgendwie war er bisher immer nur an Blondinen geraten. Ob das bereits eine Vorliebe war, hätte er nicht zu sagen gewusst. Karin war blond wie ein Schwedenmädchen, natürlich waren ihre beiden gemeinsamen Kinder blond, kein Wunder, er selbst war auch ein ganz heller Typ. Aber sogar Judith, die Ältteste, von Karin

mit in die Ehe gebracht, hatte einen Kopf wie ein Kornfeld, deshalb sahen sie alle fünf aus wie eine richtige, glückliche Familie. So viel Blond ist hierzulande rar, da sind zu viele Slawen drübergelegen, witzelte Karin gern und schien sich dabei verwegen zu fühlen. Dass Karins Freundinnen auch alle blond waren, und wenn nicht von Natur aus, dann gefärbt, war Fritz erst nach vielen Jahren aufgefallen, erst, nachdem er ausgezogen war. Und selbst da hatte er dem keine Bedeutung zugemessen.

Jedenfalls hatte es Fritz gleich ein bisschen komisch gefunden, eine Frau anzusprechen, die vor einem grasgrünen Cocktail saß, mit einem Pfirsichfächer am Glasrand. In seinen Kreisen trank man Bier und guten Wein, die Frauen tranken gern Champagner. Aber dieser ganze Abend war irgendwie aus der Reihe gefallen, wegen seines Kollegen Wolfgang, der abends in der Kantine, nach dem Spätdienst, plötzlich sein Leben vor ihn hingekotzt hatte, die kaputte Ehe, das behinderte Kind, und der ihn dann gezwungen hatte, ihn in dieses ›Paradise Now‹ zu begleiten, ganz gegen seine Gewohnheit. Fritz hatte nicht Nein sagen können. Emotionen, also Naturgewalten gegenüber war er wehrlos. Und er war es nicht gewohnt, über Persönliches zu sprechen, auch wenn in der Redaktion schon einige Gerüchte über Wolfgang kursierten. Als Wolfgang das dritte Krügel bestellte, ihn mit geröteten Augen fixierte und erklärte, er denke ständig über Mord und Selbstmord nach, nur könne er sich einfach nicht entscheiden, ob er seine Frau auch umbringen solle oder ob ihr Überleben nicht die schönste Strafe sei, da hatte Fritz unbehaglich gedacht: Die Pavlovic, die intrigante Chefin vom Dienst, wäre in diese Lage gar nicht erst ge-

kommen. Aber er, er galt ja als ehrliche Haut. Ihm kippte man Intima hin, die anderen runtergegangen wären wie Öl, und ihm war es nur peinlich. Fritz begann zu schwitzen, und es hatte quälende Minuten gedauert, bis er begriff, dass Wolfgang gar keinen Ratschlag erwartete. Und deshalb war er dann mitgegangen ins ›Paradise Now‹, aus Erleichterung, aus schlechtem Gewissen und einem sich leise regenden Allmachtsgefühl, das sich als Verantwortungsbewusstsein perfekt zu tarnen verstand.

Natürlich hielt Fritz sich für einen reflektierten Menschen. Karin hatte ihm oft genug vorgeworfen, dass er träge sei, aber wenn er sich treiben ließ, dann, hielt er sich zugute, tat er das immer in vollem Bewusstsein. Dass ihm einiges über sich selbst entging, hätte er vehement bestritten. Wenn er manche Dinge so nahm, wie sie kamen, dann deswegen, weil er im Widerstand keinen Sinn sah. Also betrachtete er seinen Nicht-Widerstand im Endeffekt als bewusste Entscheidung. Davon ließ er sich nicht abbringen. Von solchen Entscheidungen seinerseits, ohne überflüssigen Energieaufwand zustande gekommen, hatte Karin doch selbst am meisten profitiert! Schon ihr Kennenlernen war so überstürzt gewesen, dass andere vielleicht bloß aus Prinzip opponiert hätten. Oder welcher Fünfundzwanzigjährige wäre nach nur einer Liebesnacht mit einer Frau samt Kleinkind zusammengezogen? Karins Pragmatismus hatte ihm auch später noch oft eingeleuchtet. Warum sollte sie jetzt eine Wohnung suchen, die in einem halben Jahr, wenn man sich besser kennen und umso mehr lieben würde, doch nur wieder zu klein wäre? Und eine Wohnung brauchte sie. Zwar hatte der Kindsvater, ein junger Regisseur, ihr

die ehemals gemeinsame Unterkunft reumütig überlassen, nachdem er ihr seine Affäre gebeichtet und sich im nächsten Moment aus dem Staub gemacht hatte. Von dem nahm ich nichts, nur ihn aus, das Dreckschwein, hatte jedoch Karin gezischt und die Unterlippe dabei auf eine Art in den Mund gezogen, wie Fritz es später noch oft zu sehen bekommen sollte. Aber damals konnte Fritz, der sich unter einer frisch verlassenen jungen Mutter ein rotgeheultes Wesen vorgestellt hatte, nicht umhin, sie für diese pointierte Lebenswut zu bewundern. Das war endlich eine Frau, die wusste, was sie wollte, kein stirnfransiges Mädchen mit speckigen Taschenbüchern im Bett, wie er sie bisher auf der Uni oder auf Partys aufgegabelt hatte.

Dass sie schwanger war, hatte Karin ihm erst ein paar Wochen später mitgeteilt, nachdem sie den Mietvertrag unterschrieben hatten. Fritz hatte nichts dabei finden können, in der ersten Nacht gleich geschwängert, da war er fast stolz auf sich. Und für die kleine Judith wäre es nur gut. Die hatte an dem Schock des Vaterwechsels ohnehin zu kauen, das sah er ganz genauso. Der Regisseur, Judiths Vater, war übrigens so übel nicht, aber das hatte Fritz für sich behalten. Karin war da emotional verwickelt, das glaubte er zu verstehen. In den Jahren, als Judith und Paula heranwuchsen – sie sahen wie Zwillinge aus –, hatte Fritz manchmal zwischen Karin und dem Regisseur vermittelt. Es ging immer ums Geld, das ist ja klar in solchen Fällen.

Oft genug hatte er fast Verständnis für den Regisseur gehabt. Es mochte ja sein, dass der Regisseur insgesamt zu wenig zahlte, und zwar weil er seine Einkünfte nicht korrekt versteuerte. Karin verbreitete dieses Gerücht, wo

sie nur konnte. Aber warum Karin dann ausgerechnet wegen einer Winterjacke aus dem Ausverkauf explodierte und nach Rechtsanwälten, Richtern und dem Jugendamt schrie, das verstand eigentlich nicht einmal Fritz. Zugegeben hätte er das nie. Auch nicht, wie amikal seine Vermittlungsgespräche mit dem Regisseur verliefen. Er hatte sich die Lösung immer schon vorher genau überlegt, meistens, indem er herauszufinden versuchte, was Judith sich gerade wünschte. Das schlug er dem Regisseur dann gleich nach der Begrüßung vor, und danach konnten sie in aller Ruhe Rotwein trinken und sich über die Kulturszene austauschen.

Nach der Winterjackenaffäre war es ein Skitag am Semmering gewesen. Der Wochenendvater lud sogar Paula dazu ein. Das nahm Karin nicht unbedingt den Wind aus den Segeln – bei Dingen des täglichen Gebrauchs spart er an seinem einzigen Kind, nur um sich dann als toller Abenteuerpapi zu inszenieren! –, beendete aber immerhin ihren juristischen Aktionismus: Der Brief an den Rechtsanwalt lag noch ein paar Tage auf ihrem Schreibtisch, bis er verschwand, und zwar nicht im Briefkasten.

Ansonsten war der Regisseur pflegeleicht. Er verbrachte jedes Jahr einen schönen Sommerurlaub und oft auch einen Winterurlaub mit seiner Tochter, er nahm sie verlässlich jedes zweite Wochenende zu sich, er setzte sie nur äußerst sparsam seinen wechselnden Gefährtinnen aus, und besonders, als Judith in die Pubertät kam, schien sie das geheimnisvolle Nebenleben mit ihrem Vater zu genießen. Man hörte, dass Vater und Tochter einander am provençalischen Strand Beckett und Brecht mit verteilten Rollen vorlasen.

Wie gesagt, Streit gab es eigentlich nur ums Geld. Als Karin etwa plötzlich beschloss, dass Judith den Namen ihres Vaters zugunsten von Fritz' Namen aufgeben solle, war Fritz angenehm überrascht, wie wenig Widerstand der Regisseur leistete. Karin hatte Fritz vorgeschickt. Auftragsgemäß erklärte er, dass Judith es in der Schule leichter haben würde. Man erspare ihr eine Stigmatisierung als Scheidungskind, und sie selbst habe schon oft danach gefragt, warum sie eigentlich anders heiße als der Rest der Familie – hier übertrieb Fritz ein bisschen. Und also geschah es, obwohl der Regisseur ein ganz merkwürdiges, irgendwie flackerndes Gesicht gemacht hatte, wie Fritz später Karin berichtete, die daraus eine etwas ordinäre Befriedigung zu ziehen schien.

Als Fritz sich ›dieser Hilda‹ gegenüber in die Bank zwängte, streifte er mit der Schulter einen künstlichen Palmwedel. Sie lächelte ihn an. Ihre Stimme war viel höher und mädchenhafter, als ihr rassiges Aussehen vermuten ließ. Sie lebte allein und hatte einen erwachsenen Sohn. Sie habe es immer bedauert, nur ein Kind zu haben, aber ihre Ehe sei schwierig genug gewesen und dann auch bald zerbrochen. Sie beneidete Fritz überschwänglich um seine ›zweieinhalb‹ Kinder. Warum sagte er plötzlich ›zweieinhalb‹? Früher hatte er immer ›drei‹ gesagt, aber nach seiner Trennung von Karin beschlich ihn manchmal das Gefühl, dem Regisseur etwas zurückgeben zu müssen. Oder etwas mit ihm gemeinsam zu haben, so genau dachte er darüber nicht nach.

Hilda sagte, sie warte sehnlich auf Enkelkinder, sie gehe ihrem Sohn damit schon so auf die Nerven, dass er ihr diesen Wunsch wohl aus Trotz nie erfüllen werde.

Jedenfalls drohe er damit. Dann bin ich selber schuld, sagte sie und lachte.

Das Thema behagte Fritz nicht. Schließlich war seine Jüngste noch keine vier. Karin hatte sie als späten Liebesbeweis haben wollen, als Sühne für eine Affäre, an die sich Fritz kaum mehr erinnerte. Dass Judith sofort nach der Schule ausgezogen war, schien auch eine Rolle gespielt zu haben, nie hätte man das bei diesem schüchternen Mädchen vermutet.

Hilda drängte Fritz, ihr ein Foto von den Kindern zu zeigen. Erst zierte er sich, er fand das ›Paradise Now‹ einen in jeder Hinsicht unpassenden Ort für solche Vertraulichkeiten. Sie sagte natürlich, was alle sagen (›ach, so schön blond‹) und behielt das Bild lange in der Hand, aber danach kam seine Familie eine Weile nicht mehr vor.

Sie hatten dann ein paar wirklich gute Wochen. Fritz' erste Befürchtungen hatten sich schnell zerstreut – Hilda wohnte im Haus des ›Paradise Now‹ und ging nur hinunter, wenn in ihrer geschmackvoll eingerichteten Wohnung der Wein ausgegangen war.

Vor allem hatte Hilda einen unglaublichen Körper. Nach all den Jahren, den Erfahrungen, den oft viel jüngeren Frauen in der Redaktion hatte Fritz nicht mehr erwartet, von einem Körper noch einmal so begeistert zu sein. Dabei hatte Hilda unzählige Operationen an der Wirbelsäule hinter sich, aber die Narben waren ja nur am Rücken. Die sah er selten, Fritz war ein konventioneller Liebhaber. Doch die durch das Rückenleiden bedingte Gymnastik, das Muskeltraining, die fast besessene Beschäftigung mit allen Funktionen ihres Bewe-

gungsapparats hatten Hilda schlank und geschmeidig gehalten. Und ihre Schamhaare ließ sie von der Kosmetikerin bis auf einen schmalen Streifen auf dem Schambein komplett entfernen. Fritz fand das ehrlich, auch vornehm, nicht so einschüchternd wie die wuchernden Büsche, die zwanzig Jahre zuvor üblich gewesen waren.

Karin war diesbezüglich inkonsequent. Sie experimentierte mit Cremes, von denen sie Ausschläge bekam, mit Rasierern, mit denen sie sich schnitt, oder sie vergaß beides und hatte Stoppeln zwischen den Beinen. Dann war da noch diese besondere, leichte Tönung von Hildas Haut, die Fritz faszinierte, etwas irgendwie Olivfarbenes. Karin dagegen hatte seit einiger Zeit mit dem Solarium etwas übertrieben.

Fritz jedenfalls fand Hilda perfekt. Anatomisch genau hatte er sie auch Anton beschrieben, bei dem er seit der Trennung von Karin lebte – zwei Arbeitskollegen, denen, für alle Welt überraschend, plötzlich die Ehen in die Luft geflogen waren. Anton hatte gelacht und ihn damit geneckt, dass er ihn gar nicht für einen solchen Sexisten gehalten hätte. Doch Fritz tat sich schwer, Hilda darüber hinaus zu charakterisieren. Unglaublich lieb sei sie, hatte er schließlich gesagt, nachgiebig, fürsorglich, natürlich keine so starke Frau wie Karin, so stark sei ja kaum eine. Dass Hilda ihm tagsüber E-Mails mit albern blinkenden Smileys und Herzchen schickte, verschwieg er. Aber nachdem Anton mit den beiden einmal ein Glas Wein getrunken hatte, schien er ohnehin zu verstehen. Wie geht es deinem Kätzchen, fragte er nun manchmal und mimte den Neidischen. Fritz stak dieser Ausdruck wie ein Widerhaken im Gedächtnis. Er glaubte nicht,

dass Anton ihn verhöhnte, trotzdem war ihm ein bisschen unbehaglich.

Unter der Trennung von Fritz und Karin litt am meisten Paula. Während das kleine Lottchen zum Glück noch kaum etwas begriff und Judith nicht nur von ihrem Studium, sondern vor allem von ihrer ersten großen Liebe abgelenkt war, schien sie völlig den Halt zu verlieren. Sie war schon seit Judiths Auszug schwierig gewesen und hatte in einem beängstigenden Ausmaß abgenommen.

Ein paar Wochen, nachdem Karin ihn unter Flüchen und Drohungen hinausgeschmissen und angekündigt hatte, seinen Umgang mit den Kindern »in deren Interesse« fürs erste so gering wie möglich zu halten, war Fritz mitten in der Nacht aufgewacht, weil Anton, der im Pyjama unerwartet zerknittert aussah, vor ihm stand und ihm das Telefon hinhielt. Sie werde seiner Tochter nicht mehr Herr, hatte Karin geheult, und es liege nicht an ihr, wirklich nicht, sie lasse sich nicht alles anhängen. In einem zweistündigen Gespräch, in dem sie tob süchtig mehrmals aufgelegt, danach aber gleich wieder angerufen hatte, waren sie schließlich übereingekommen, dass Fritz zu festgelegten Zeiten mit Paula lernen würde. Jedes Mal, wenn er in den folgenden Wochen die alte Wohnung betrat, traf er nur das Mädchen an. Karin legte Wert darauf, ihm nicht zu begegnen, und Paula bemerkte einmal abfällig, sie habe doch längst einen Neuen.

Fritz kam mit Paula viel besser zurecht als erwartet. Bei ihm war sie brav wie ein Lämmchen, und sie bemühte sich mit dem Lernen. Nur beim Abschied hing sie jedes Mal an seinem Hals wie eine kleine Geliebte,

schob ihm ihre Hände wie gierige Tiere in den Hemdkragen und flehte unter Tränen, mit ihm kommen zu dürfen. Und jedes Mal vertröstete er sie mit schlechtem Gewissen auf die Zeit, wo er eine eigene Wohnung haben würde. In seine unordentliche Männer-WG konnte er das Kind wirklich nicht mitnehmen, außerdem traute er Anton nicht, der seit seiner Trennung mit Mädchen ausging, die immer jünger wurden. Aber seine eigene Wohnungssuche betrieb er bestenfalls halbherzig. Denn dieses unverbindliche Junggesellenleben war schon eine süße, ungewohnte Freiheit, das wenigstens gestand er sich ein.

Gelegentlich, wenn er sich nach der Arbeit mit Hilda traf, hatte sie große Papiertüten mit dem Schriftzug eines teuren Spielwarengeschäftes dabei. Sie schien dauernd Kinder kennenzulernen, und sie beschenkte die Kinder ihrer Arbeitskollegen zu allen Geburtstagen. Sie verwandte auf diese Geschenke viel Zeit und Liebe. Sooft ein neues zur Welt kam, geriet sie ganz aus dem Häuschen. Um als Gratulantin jederzeit gerüstet zu sein, bewahrte sie in einer ihrer Schreibtischschubladen im Büro ein kleines Sortiment Babyschuhe, Schmusetücher und speichelrechte Stofftierchen auf. Doch davon wusste Fritz nichts, darüber spotteten bloß die Kolleginnen. Das einzige Mal, als Fritz Hilda abholte, war ihm die riesige Pinnwand hinter dem Schreibtisch, übervoll mit Kinderfotos, zwar aufgefallen, aber er dachte nicht weiter darüber nach, denn er hatte es eilig, wieder hinauszukommen.

Fritz wich allen Gelegenheiten aus, die seine Beziehung hätten publik machen können. Für die gemeinsamen Abendessen schlug er im Restaurantführer Loka-

le nach, die abseits seines üblichen Parcours lagen. Er sei einfach noch nicht so weit, hatte er Anton, seinem einzigen Mitwisser, zu erklären versucht, obwohl er sich mit Hilda so wohl wie schon lange nicht fühle. Vielleicht sei er von den achtzehn Jahren mit Karin ja doch irgendwie geschädigt, scherzte er, der sonst für das allgegenwärtige Wohlstandsgerede von Traumatisierung und innerer Bearbeitung nur Spott übrig hatte. Er wolle einfach nichts überstürzen, behauptete er, und außerdem gehe es ihm gegen den Strich, wie Judith und Paula Karins Herrenbekanntschaften kommentierten. Doch als Anton eine seiner gedankenlosen Bemerkungen machte (›Angst vor den Töchtern‹), wurde Fritz richtig wütend, was ihn selbst am meisten überraschte. Es gehe nicht um Angst, zischte er, sondern um Respekt, den Kindern gegenüber und Hilda auch, Respekt, verstehst du, weißt du überhaupt, was das heißt?

Eines Tages brachte Hilda einen grünen Plüschfrosch. Den habe sie unbekannterweise für das kleine Lottchen gekauft, ja, kaufen müssen, flüsterte sie und zwängte ihm das Spielzeug in die Hand. Fritz betrachtete den Frosch, dessen Vorderbeinchen ängstlich zitterten, und als er aufsah, erschienen ihm die bittenden Augen Hildas und des Frosches auf perverse Weise verwandt. Fritz reagierte ungehalten, unbeherrscht, so, wie er es Karin gegenüber oft hatte tun wollen und niemals tat.

Wie sie sich das vorstelle, hatte er höhnisch gefragt und Hilda das flauschige Ding in den Schoß geworfen, ob er die Dreijährige ›unbekannterweise‹ von ihr grüßen solle? Oder das Geschenk als sein eigenes ausgeben? Und was sie eigentlich bezwecke? Wolle sie ihn zu etwas

drängen? Da könne er ihr gleich sagen, dass ... Nein, nein, hatte Hilda gewimmert und den Frosch in ihren Armen gewiegt, es tue ihr leid, sie habe wohl nicht nachgedacht, nur dieses Fröschlein so unglaublich süß gefunden, und da habe sie ... ganz unschuldig, manchmal bin ich halt ein bisschen dumm, verzeih mir bitte, kannst du das? Fritz hatte den Rest des Abends im grimmigen Hochgefühl eines Mannes verbracht, der widerstrebend Verzeihung gewährt, wofür ihm mit immer neuen Wellen ausufernder, untertäniger Zärtlichkeit gedankt wird. Dieses gefährliche Spiel setzte sich bis in die Nacht fort, in der Hilda sich ihm in einem Ausmaß unterwarf, dass Fritz noch am nächsten Tag, mitten in der Redaktionskonferenz, von der Erinnerung eine Erektion bekam, sich dafür dann aber ziemlich schämte.

Als nächstes wurde Judith von ihrem blassen Tierarzt-Aspiranten betrogen, und Karin, Fritz und der Regisseur wechselten sich an ihrem Krankenbett ab. Die beiden Väter wurden beauftragt, Judiths Habseligkeiten aus der Wohnung am Gürtel abzuholen. Zum Glück trafen sie den Blassen dort nicht an, denn Fritz hätte beim besten Willen nicht gewusst, wie er sich verhalten sollte. Das Rachebedürfnis der Frauen zu Hause war grenzenlos, aber weder Fritz noch der Regisseur waren zur Exekution solch unausgesprochener Wünsche geeignet. In diesen Wochen entspannte sich das Verhältnis zwischen Fritz und Karin deutlich. Die Konzentration auf ihr seelisch verwundetes Kind und, wie er später erfuhr, auf die sich vielversprechend entwickelnde neue Liebe machten Karin geradezu leutselig. Deshalb sah er auch keinen Grund, ihr nicht entgegenzukommen, und zog bereitwil-

lig für drei Wochen zu den Kindern, als Karin mit dem Neuen in die Karibik fuhr.

Fast war alles wie früher, und er konnte sich einer gewissen Sentimentalität nicht erwehren: Er stand morgens auf, machte Frühstück, brachte die Kleine in den Kindergarten und trank nachher am Küchentisch einen Kaffee, bevor er in die Redaktion aufbrach. Leider bedeutete das eine Zwangspause mit Hilda. Denn abends Termine zu erfinden, ging ihm gegen den Strich, das hatte er Karin gegenüber zu oft getan. So etwas machte man nur mit der Ehefrau, vor den Kindern erschien ihm das irgendwie unmoralisch. Es kam sogar so weit, dass er wieder masturbierte, und wie früher achtete er darauf, nur die weißen Handtücher zu nehmen. Er tröstete sich damit, dass die Enthalttsamkeit begrenzt sei. Hilda und er tauschten tagsüber dreckige E-Mails aus, das bereitete ihm erhebliches Vergnügen. Doch als auf einmal keine dreckige, sondern eine sehnsüchtige, viel zu pathetische E-Mail mit vielen blinkenden Herzchen kam, die mit der Frage endete, ob nicht die beiden Mädchen einmal abends auf die Kleine aufpassen könnten, meldete Fritz sich ein paar Tage überhaupt nicht mehr bei ihr.

Daheim begannen sich seine Töchter auf unklare Weise zu regen. Jedes Mal, wenn er sich zu ihnen setzte, fingen sie mit den Schwierigkeiten an, die sie mit ihrer Mutter zu haben behaupteten, klagten und jammerten, zählten selbstmitleidig Karins Unzulänglichkeiten und Ungerechtigkeiten auf, doch Fritz war unaufmerksam, reagierte kaum und wollte die versteckten Botschaften nicht hören. Eines immerhin schien ihm klar: Dies war kein guter Zeitpunkt, um Hilda bei ihnen einzuführen.

Schließlich brach Hilda alle Abmachungen und rief



Eva Menasse

Lässliche Todsünden

Taschenbuch, 256 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73989-9

btb

Erscheinungstermin: März 2011

Von der Autorin des Bestsellers »Vienna«

Ein Familienvater ist zu träge, um gegen Töchter und Exfrau ein eigenes kleines Glück durchzusetzen. Ein junges Liebespaar vermeidet die Kompliziertheiten der Sexualität, indem es den einen zum Pfleger, die andere zur Kranken macht. Ein Mann verpasst sein ganzes Leben, weil er sich keine Schwäche leisten will. Und ein geschiedenes Paar bekämpft einander bis ans Grab des gemeinsamen Kindes. In einer postmodernen Gesellschaft forscht Eva Menasse nach archaischen Mustern. Mit ihrer eigenen gelungenen Mischung aus Poesie und Komik spürt den sieben Todsünden nach und findet Trägheit und Gefräßigkeit, Wollust und Hochmut, Zorn, Neid und Habgier in den Taten ihrer ganz und gar weltlichen Protagonisten.

 [Der Titel im Katalog](#)